Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München,



Nummer 35 **München / 3. Jahrgang** **1. September 1916**

Zeichnet die Kriegsanleihe!

Die Judenfrage

als wissenschaftliches und politisches Problem.*)

Es ist in den letzten Jahrzehnten in Deutschland und im Ausland viel über die Judenfrage geschrieben worden. Juden aller Richtungen — Zionisten, Orthodoxe, Assimilanten, Nichtjuden, Philo- und Antisemiten — haben in der Tagespresse, in Zeitschriften, in Broschüren und Büchern ihren Standpunkt dargelegt, ihre Programme entwickelt, ihre Forderungen aufgestellt und begründet.

Die unten angezeigte Broschüre Sigbert Feuchtwangers unterscheidet sich grundsätzlich von allen diesen Schriften zur Judenfrage. Während diese Lösungen suchen, will Feuchtwanger erst die Frage selbst wissenschaftlich klarstellen. „Alle sind überzeugt, es gibt eine Judenfrage, und alle wollen sie lösen“. Aber schon die Frage selbst stellt jeder anders . . . . Die Judenfrage ist so sehr Frage, daß sogar ihr Inhalt selbst fraglich ist. Die mangelhafte Fragestellung hat ihren Grund in der mangelhaften Erfassung des zu bedenkenden und zu behandelnden Gegenstands, nämlich des jüdischen Wesens und Geschehens“.

Feuchtwanger erblickt nun die wissenschaftliche Judenfrage in der Erforschung der gegenseitigen Beeinflussung der Juden und Nichtjuden.

Er stellt an die Spitze seiner Schrift ein Kapitel „Jüdische Chronik“, das eine Fülle von Bilderausschnitten aus den neuesten Zeitereignissen, soweit sie Juden angehen, kaleidoskopartig aneinander reiht. Dabei scheidet er die Ereignisse, die vor dem Kriege liegen, von den Geschehnissen und Wandlungen, die der Krieg gezeitigt hat. Die scheinbar willkürliche Aufzählung verschiedenster, unter sich widerspruchsvoller Geschehnisse, Gesetzgebungsakte, behördlicher Verfügungen, geistiger Strömungen, religiöser Bewegungen wirkt auf den Leser überraschend, verwirrend. Aber gerade das will der Autor. „Die Chronik ist nicht unser Rohmaterial, an dem wir Klarheit über den heutigen Stand der Judenfrage zu gewinnen haben, sondern sie ist, so wie sie aussieht — bunt und zusammenhanglos — selbst ein Stück Judenfrage . . . . Die ganze Problematik des Jüdischen entrollt diese Chronik vor unseren Augen.“

Sombarts viel gepriesenes und viel bekämpftes Buch „Die Juden und das Wirtschaftsleben“ hat dem Autor erstmals die Methode gezeigt, „wie den jüdischen Dingen beizukommen ist“, wie aus der bloßen jüdischen Chronik jüdische Geschichte wird.

„Die bisherigen Darstellungen jüdischer Geschichte stellen wohl Ereignisse dar, die Juden anlangen, aber diese Ereignisse sind zumeist herausgerissene Bruchstücke aus der Gesamtheit des weder Juden noch Nichtjuden, sondern beiden zusammen gehörigen Geschehens“. — „Die Wirklichkeit der Dinge ist: Verquickung von Jüdischem und Nichtjüdischem“.

Demgemäß erblickt Feuchtwanger die Aufgabe jüdischer Geschichtsforschung in der „Darstellung des Einflusses der Wirtsvölker auf das Leben der Juden und des Einflusses der Juden auf das Leben der Wirtsvölker, kurz: der christlich-jüdischen Wechselwirkungen“ (christlich hier für „nichtjüdisch“).

Die jüdische Geschichte — und die jüdische Wissenschaft im Allgemeinen — hat jüdischem Einfluß nachzuspüren und ihn aufzuweisen, wo er sich zeigt, in der Wissenschaft und Politik, in Wirtschaftsleben und Technik, in Literatur, Theater und bildender Kunst. Das ist die eine Seite ihrer Aufgabe.

Sie hat als weitere Aufgabe die Erforschung der Einwirkung außerjüdischer Faktoren auf die Juden, auf ihre wirtschaftliche Betätigung, auf ihre Geistesrichtung, ja auf ihr religiöses Leben.

„Ich erwarte“, sagt Feuchtwanger, „eine ungemeine Bereicherung und Berichtigung unseres Wissens von einer Forschungsarbeit in solchem Sinn, zu der ja schon vielversprechende Ansätze vorhanden sind“.

---

*) Die wissenschaftliche und die politische Judenfrage von Dr. oec. publ. Sigbert Feuchtwanger in München. Carl Heymanns Verlag, Berlin. Preis 2 Mark. Ein Kapitel dieser, zuerst in der „Zeitschrift für Politik“ erschienenen Abhandlung ist in den Nummern 28 und 29 dieses Blattes abgedruckt worden.

„Voraussetzung des Verständnisses der Wechselwirkungen zwischen Jüdischem und Nichtjüdischem ist vor allem die Klärung unseres Wissens über die jüdische Eigenart".

Der Autor bekennt, daß er den meisten über diesen Punkt geäußerten Ansichten, die in der Regel auf einem „vagen Verallgemeinern vereinzelter Erfahrungen" beruhen und von der „Fiktion der Gleichheit der Juden" aller Zeiten und Gegenden ausgehen, mißtrauisch gegenüberstehe. Nur eine Eigenschaft glaubt Feuchtwanger überall und immer beim Juden zu finden. Es ist die „Lust und Fähigkeit fremde Eindrücke aufzunehmen, in sich zu verarbeiten und originell weiter zu bilden"; „die Verquickungsfähigkeit" des Juden, ‚der treibende seelische Faktor', der als das Wesen jüdischer Geschichte vom Autor erkannten „Verquickung von Jüdischem und Fremdem".

Hat Feuchtwanger so der wissenschaftlichen Judenfrage ihre Grenzen gesteckt, so geht er nun über zu einer Betrachtung der jüdischen Politik.

Da die wissenschaftliche Judenfrage bis heute ungelöst — weil ungeklärt und ihrer Grundlagen und Aufgaben sich selber nicht bewußt — ist, müsse notwendigerweise auch die jüdische Politik heute der Klarheit und Folgerichtigkeit entbehren.

Feuchtwanger sucht nachzuweisen, wie die verschiedenen politischen Parteien „ihre Orientierung an Illusionen statt an der jüdischen Wirklichkeit" nehmen.

In diesem Sinne unterzieht er nach einer kurzen Kritik des Antisemitismus die Hauptströmungen in der jüdischen Politik der Gegenwart: den Zionismus, die Orthodoxie und den Assimilantismus einer eingehenden Betrachtung und Würdigung.

Der Zionismus verkenne — hierin dem Antisemitismus, als seinem Gegenpol, gleichend — daß „die personale Isolierung des einen Teils nicht die Aufhebung der Beziehungen zwischen Jüdischem und Nichtjüdischem bedeute", daß die Juden „selbst die alte Judenfrage in ihren rein jüdischen Staat mitnehmen würden".

Im übrigen wird der radikale Zionismus des Herzlschen Judenstaats — im Gegensatz zu dem heute von den Führern der Bewegung verfolgten „kleineren und darum auch erreichbaren Ziele", als eine „nicht weniger genialisch-enthusiastische als doktrinär-rationalistische Idee" charakterisiert, die in ihrem Hauptbegriff „der historisch-empirischen Forschung nur schwer Stand halte" und keine Lösung der Judenfrage bringe. Eine solche wolle der heutige offizielle Zionismus auch nicht bringen. „Er will möglichst viel einzelne Judenschicksale glücklich gestalten, individuelle Judenfragen lösen. Als Wirkung dieser Teillösungen auf die Gesamtheit der Juden erhofft er: daß Zion ein geistiges Zentrum für diese wird, eine wenn schon nicht räumliche, so doch ideelle Aufhebung des Golus für alle. Dieser neue Zionismus arbeitet praktisch. Es wird nach Möglichkeit Land gekauft; für jüdische Bildung gesorgt; Juden wandern ein und werden allmählich Bauern. Und es sind Anzeichen vorhanden[1]), daß sich langsam eine homogene landwirtschaftlich tätige und hebräisch redende Bevölkerung dort bildet. Es sind große Schwierigkeiten zu überwinden. Wer aber deshalb heute noch diesen neuen Zionismus Utopie nennt, macht sich selbst des Doktrinarismus schuldig. . . . Man muß dem jüdischen Werk als wichtigen Aktivposten buchen: den ungeheueren Enthusiasmus, von dem alle beherrscht sind, die Leiter, die Landkäufer, die Kolonisten und die großen und kleinen Geldspender. Aus dem Sombartschen wirtschaftlich interessierten, zweckbedachten, rationalistischen Juden macht die zionistische Idee Idealisten, die vielfach bewußt auf wirtschaftliche Vorteile verzichten und die schlechter rentable Sache der besser rentablen vorziehen". (Fortsetzung folgt.)

Mr. Samuel und die russischen Juden.

Unter der Überschrift „Mr. Samuel und die russischen Juden" bringt die letzte Nummer der „Nation" folgenden Artikel:

Das Kabinett hat keine rechten Bewunderer, seine paar Freunde, finden wir, neigen dazu, es mit schwachem Lobe zu verurteilen. Seine Verteidiger wissen nicht, was sie wollen. Warum hat niemand eine Hymne auf die Logik und Konsequenz des Kabinetts angestimmt? Es lag in Fehde mit englischen Traditionen. Es hat den freiwilligen Dienst aufgegeben. Es hat den Freihandel unterminiert. Es hat der Redefreiheit ein Ende gemacht. Es hat die Gabeas Corpus zerstört. Das sind große Siege. Aber neben der Redefreiheit, dem Freiwilligendienst, dem Freihandel und der Gabeas Corpus ist noch eine Tradition übrig. Jetzt endlich ist das Asylrecht auch gestrichen.

Wir sind es Mr. Herbert Samuel schuldig, sein Tun eingehender zu prüfen und dort zu loben, wo es angebracht ist. Es ist viel, was er getan hat, aber die Art, wie er verfahren ist, verdient das Interesse des Psychologen. Es gibt verschiedene Arten der Nachgiebigkeit. Die eine Art ist so: der Betreffende schämt sich, gibt dem Drängen nach, bedauert, daß er unter den augenblicklich besonders schwierigen Umständen nicht länger widerstehen kann, führt die Versuchung auf der anderen Seite als Entschuldigungsgrund an und gibt schließlich einem anderen die Schuld. Aber es gibt auch eine beherztere Art der Nachgiebigkeit. Wenn die Regierung des Zaren bereits monatelang die Rücksendung unserer russischen Flüchtlinge verlangt hätte, wenn sie unserem Botschafter in die Ohren gelogen hätte, das Auswärtige Amt belästigt hätte, und gedroht hätte die Angelegenheit als Ursache zur Schwächung unseres Bündnisses zu betrachten, so würde der englische Durchschnittsminister keine allzu glänzende Figur abgegeben haben unter diesen Umständen. Er hätte zweideutig antworten können. Vielleicht hätte er abwarten und sehen wollen. Und wenn er zuletzt nachgegeben hätte, besorgt

[1]) Feuchtwanger urteilt hier auf Grund eigener auf einer mehrwöchigen Reise durch Palästina gewonnener Anschauung.

und voller Bedauern, dann hätten wir uns seinetwegen und unserer selbst geschämt. Diese Schwäche hat uns Mr. Samuel erspart. So weit wir informiert sind, hat die russische Regierung keinen besonderen Druck angewandt und Mr. Samuel hat ihre Wünsche übertroffen. Wir wissen, daß derartige Dinge schon einmal passiert sind, diesmal aber fällt ein ganz besonderes Licht auf das Verdienst von Herrn Samuels Handlungsweise. Wir erinnern uns der Angelegenheit eines politischen Flüchtlings, der eine Zuflucht in Serbien gefunden hatte und dort nützliche Arbeit verrichtete als Eisenbahn-Ingenieur. Er wurde ausfindig gemacht, aus der Liste gestrichen, öffentlich ausgewiesen, und jedermann sagte mit jener bekannten Mischung von Mitleid und Sympathie: „Armes, kleines Serbien". Das hat uns Mr. Samuel erspart. Er wartete nicht ab, bis man ihn aufforderte, geschweige denn belästigte. Mit einem Wort, er hat unsere nationale Ehre gerettet. Wir selber (dank ihm) gaben freiwillig unsere Flüchtlinge preis. Niemand hat sie gefordert. Sie sind der unverlangte Beweis unserer Loyalität. Und der Akt ist um so anmutiger, als die Franzosen nicht denselben eleganten Einfall hatten. Sie haben sich immer hartnäckig geweigert, selbst wenn sie aufgefordert wurden, Flüchtlinge auszuliefern. Aber wir wollen uns auch das Verdienst dieser Handlungsweise nicht zu Unrecht auf die Credit-Seite unseres Conto-Buches schreiben. Ganz offen gesprochen: Kein Rasse-Engländer hätte so viel Feinheit und Anmut zur Schau getragen. Wir haben Mr. Samuels Handlungsweise gewürdigt. Nun ist es Zeit, sie vom Standpunkt des F l ü c h t l i n g s aus zu betrachten. Dieser steht vor der Alternative: Er kann sich bei der englischen Armee einschreiben lassen, — oder er wird nach Rußland zurückgeschickt. Man könnte vielleicht sagen, er hätte so wenig das Recht wie ein anderer Bürger, seinen Bürgerpflichten aus dem Wege zu gehen. Wessen Landes Bürger ist er aber? Rußlands? In neun von zehn Fällen sind die Flüchtlinge Juden. Sie flüchteten vor dem Pogrom, als dieses aufhörte, vor der Verweigerung jener Menschenrechte und politischen Gleichheit, die allein einem Manne Bürgerpflichten auferlegen. Wir hoffen viel von Rußland für die Zukunft, aber die Aussichten der Juden sind nicht viel besser als zu der Zeit, da sie ihr Land verließen: Die Schulen sind ihnen noch verschlossen und die Berufe scharf abgegrenzt. Sicherlich, Mr. Samuel hat unter Druck — unter englischem Druck — auf gewisse Konzessionen angespielt. Man versucht sogar, den erwiesenermaßen „politischen" Flüchtling nicht auszuliefern. Wer ist der „politische" Flüchtling, und wie kann er sein Recht „beweisen". Wir hatten die Ehre, einen der edelsten Charaktere Europas, Felix Volkhovsky, zu kennen, der aus Sibirien geflüchtet war. Es gibt andere in seiner Lage, und andere wieder, über denen, als Ex-Mitglieder der Ersten Duma, das Urteil noch schwebt. Selbst Mr. Samuel wird diese Männer als „politische" Flüchtlinge gelten lassen. Von welcher Behörde sollen sie ausgesucht werden? Mr. Samuel, so hören wir, hat das russische Konsulat zur Mitarbeit geladen. Aber alle dies Flüchtlinge sind „politische" in irgend einer Hinsicht. Wir trafen einst zwei kräftige junge Letten aus Riga. Sie waren Soldaten in der Armee und Sozialisten. Und als die Armee 1906 aufgestellt wurde um die Sozialisten aus den Baltischen Provinzen zu verjagen, da entflohen sie lieber in einem Boot, als sich der Jagd anzuschließen und schifften sich nach England ein. Sind sie nun „politische" Flüchtlinge? Nur Deserteure nach der offiziellen Anschauung. Die vielen jungen Leute, die sich lieber flüchteten, als sich bei einer Armee einschreiben zu lassen, die solche Aufgaben zu erfüllen hatte, sind sie „politische" Flüchtlinge? Diejenigen, die flohen, weil im Nachbardorf ein Porgrom anfing, sind sie „politische" Flüchtlinge? Doch nur Glaubensgenossen des Herrn Samuel, vermuten wir. Diese alle flüchteten wegen politischer oder Rassen-Bedrückung, aber wenige von ihnen könnten ihr Auswandererrecht „beweisen". Diese Leute sind ihrem früheren Vaterlande nicht verpflichtet. —

Man könnte sagen, daß sie u n s e r e m Vaterland verpflichtet sind. Aber sie sind keine Bürger, wir haben sie nie zur Naturalisation ermutigt. Diese war bei uns mit einem für die Armeren unerschwinglichen Preise verbunden. Ja, noch mehr, es war Sitte bei unserer Polizei, der Bitte russischer Flüchtlinge um Naturalisation entgegenzutreten. Wir denken da an den Fall eines jungen Mannes, den wir gut kannten, der von hervorragenden Fähigkeiten und edlem Charakter war, und der abgewiesen wurde, nur weil er Sozialist war. Selbst jetzt erhalten diejenigen Flüchtlinge, die zu Soldaten gemacht werden, die Bürgerrechte unseres Landes erst zum Schluß des Krieges. Viele werden für uns sterben als Ausländer. Wundern wir uns noch, daß ihr Selbstgefühl ihnen verbietet, Soldaten zu sein, bevor sie das Bürgerrecht haben? Man wird sagen, sie haben unsere ‚Gastfreundschaft' genossen. Das Wort hat keinen Sinn, wenn wir es auf Belgier oder Serben anwenden. Ihnen haben wir buchstäblich Wohnung, Kleidung, Nahrung gewährt, und es war nicht zu viel gegeben. Aber jene Russen haben alles bezahlt, sie waren Mieter, nicht Gäste und haben sich durch Arbeit den Platz auf unseren Boden verdient. Wir müßten froh und stolz sein, wenn sie sich unserem Heer als Freiwillige eingereiht hätten. Es wäre klug gewesen, dasselbe zu tun wie die Franzosen: Ein besonderes Freiwilligen-Corps aus ihnen zu bilden. Es wäre fast jetzt nicht zu spät, unwürdige Maßregeln fallen zu lassen und noch mehr solche edlen Corps zu bilden, wie das der „Zionisten", das tapfer focht bei den Dardanellen. Wenn schlimmstenfalls es uns tatsächlich unangenehm wäre, jetzt, in unserem Lande, wo Arbeit dringend erforderlich ist, diese an Zahl ungefähr 10 000 betragenden ausländischen Arbeiter zu haben, so hätten wir zu ihnen sagen müssen: „Geht, wohin ihr wollt, nach Amerika oder Holland, oder irgend einem freien Lande, das noch frei ist, England ist nicht der Platz für euch". Das hieße zwar immer noch das alte englische Asylrecht für die Dauer des Krieges aufheben. Das Kabinett mag logisch vorgehen, wenn es muß. Mr. Samuel mag seine eigene Rasse schädigen, wenn er will. Aber eines ist unerträglich, nämlich, daß man Mr. Samuel erlaubt, englische Schiffe zum Transport der Flüchtlinge nach Rußland zu benutzen.—

Wir wollen die Schwierigkeiten, denen sein skrupulöses Gemüt begegnet, nicht unterschätzen. So wie andere Minister, die in das Kabinett eintreten, fürchten, daß man ihnen sagen könnte: ‚Was! Der Mann ist ja noch Liberaler", so scheint Mr. Samuel zu fürchten, daß man von ihm sagen könnte, er sei ein guter Jude. Übertriebene Furcht. Mr. Samuel mißversteht den englischen Charak-

ter. Dem Juden zollen wir Respekt, der tapfer zu seiner Rasse hält. Wir respektieren hingegen den Juden nicht, der seine Rasse verläßt. Mr. Samuel braucht nicht zu fürchten, daß man von ihm sagen könnte, er wäre nicht geeignet zum Minister, weil er die Partei der Juden nimmt. So lautet unser Urteil nicht. Wir sagen von ihm, daß er ungeeignet ist zum Minister, weil er nicht fähig ist, gerecht zu den Juden zu sein.

Von den Juden Amerikas.

(Aus einem Vortrage des amerikanischen Journalisten Dr. L. Darmstädter.)

Die ersten Juden, die in New Amsterdam — dem heutigen New York — im Spätjahr 1654 landeten, waren 27 aus Brasilien eingewanderte Familien. Juden spanischer Herkunft, die nach der Vertreibung durch das Verdikt von 1492 nach Holland vertrieben, und später, als die brasilianischen Kolonien noch im Besitz der Niederlande waren, nach Südamerika auswanderten. Mit Glücksgütern waren die ersten jüdischen Einwanderer nicht versehen. Zur Bezahlung ihrer Überfahrt brachten sie verschiedene brasilianische Waren auf dem Segelschiff nach dem Ziel ihrer Reise, konnten aber durch den Verkauf derselben nicht genug erzielen, um die Überfahrt an den Kapitän bezahlen zu können. Zwei der Herren wurden deshalb auf die Anklage des Kapitän La Motthe verhaftet und erst nach längeren Verhandlungen war es möglich, sie wieder in Freiheit zu setzen. Der holländische Gouverneur und gleichzeitiger erster Bürgermeister des damaligen New York, Peter Stuyvesant, war von der Ankunft der spanischen Juden durchaus nicht entzückt. Er berichtete an die holländische Regierung und fügte in seinem Bericht hinzu, daß nach seiner Ansicht die Juden überhaupt nicht zugelassen werden sollten. Aber eine so tolerante Regierung wie die niederländische, die doch den vertriebenen Juden aus Spanien ein Asyl gewährte, wollte sich nicht in Widerspruch zu ihrer früheren Stellungnahme setzen, und die Antwort an den Gouverneur war die, daß eine Nichtzulassung der Juden gegen Vernunft und Gerechtigkeit verstoße. Zwischen den Neuangekommenen und dem Gouverneur wurde aber eine Übereinkunft getroffen, daß den Juden Asylrecht und Handelsfreiheit nur unter der Bedingung gewährt sei, daß sie selbst für ihre Bedürftigen Sorge tragen, und sie keinem öffentlichen Gemeinwesen zur Last fallen dürften. Ein Vertrag, der seit seinem Bestehen bis auf den heutigen Tag von den jüdischen Kontrahenten buchstäblich gehalten worden ist. Zwei Jahre später versuchte einer der Ansiedler Grundeigentum zu erwerben, jedoch wurde die Erlaubnis nicht gegeben, und eine spätere Bemühung, wenigstens ein Grundstück für Friedhofszwecke eignen zu dürfen, wurde mit der Begrüdung abgelehnt, daß eine solche Notwendigkeit gar nicht vorläge. Erst als wenige Wochen später der erste Jude starb, konnte sich Peter Stuyvesant entschließen, den neuen Einwanderern das Recht zu geben, ihre Toten zu begraben. Von diesem ersten Friedhof in New York sind im New Yorker Museum noch Grabsteine vorhanden.

Zwanzig Jahre später nahmen die Engländer von den niederländischen Kolonien Besitz. Aber sie hatten weniger Duldsamkeit, und die meisten der eingewanderten, kaum seßhaften brasilianischen Juden siedelten nach Newport News über. Rhode Island war damals unter Sir William Rogers, dem bekannten Gründer der Rhode Island Kolonie, der einzige neue Staat, wo Toleranz auch in der Praxis geübt wurde. Die jüdische Kolonie in Newport News entwickelte sich merkwürdig schnell zu ihrem Besten und selbst zum Segen des vom Staat bewilligten Asylrechts, und mit Stolz weisen heute die amerikanischen Geschichtsschreiber auf diese Handvoll portugiesischer Juden hin, die durch ihren Patriotismus und ihre Aufopferungsfähigkeit einem George Washington drei Millionen Dollar in barem Gelde überwiesen, um den Kampf für die Unabhängigkeit der dreizehn Kolonien mit England aufnehmen zu können. Der Dankbrief von George Washington an die Juden von Newport, der heute noch als eines der wertvollsten Dokumente von der jüdisch-historischen Gesellschaft Amerikas bewahrt wird, legt Zeugnis ab von dem Bestreben der Neuankömmlinge, sich ihrem neuen Vaterland als wahre Patrioten zu erweisen. Etwas später wurde die Rhode Island-Kolonie durch neue Einwanderer vermehrt. Portugiesische Juden aus London und Amsterdam kamen in großer Anzahl über das Meer, und viele davon siedelten sich in Savannah und Charleston, Nord Carolina, an. Die älteste größere jüdische Gemeinde etablierte sich Ende des 18. Jahrhunderts, während und nach der Revolutionszeit in Philadelphia. Der Bedeutendste, der in der amerikanischen Geschichte als Ratgeber und Freund von George Washington eine Rolle gespielt hat, war Hayem Salomon, ein Kaufmann in Philadelphia, aus Lissa in Posen eingewandert, der seinem Freunde, dem „Vater des Vaterlands", wie der erste Präsident der Union genannt wird, 800 000 Dollar borgte, ein Betrag, der heute noch als offene Staatsschuld an die Familie und die Nachkommen Salomons zurückzuzahlen wäre. Alle Bemühungen der Erben Salomons, von der amerikanischen Regierung das Geld zurückzubekommen, sind an den Advokatenkniffen der Kongreß-Abgeordneten gescheitert, und man hat sich immer dahin ausgeredet, daß Amerika für die Privatschulden des ersten Präsidenten nicht aufzukommen habe. Aber in Anerkennung der Wohltat, die Salomon seinem Freunde geleistet, wurde später eine Denkmünze geprägt, die heute noch im Besitze der Familie Salomon sich befindet und mehr als alles andre den großen Undank dokumentiert, den ein Land wie Amerika durch Verweigerung der Zahlung dieser Ehrenschuld sich nicht entblödet an den Tag zu legen.

Größere Einwanderungen von Europa brachte erst das Jahr 1848, und namentlich setzte ein Zustrom aus Süddeutschland, aus Bayern und auch aus Elsaß-Lothringen ein. Mit dieser Epoche fällt ja auch das kalifornische Goldfieber zusammen. Kaliforniens Judenheit stammt meistens aus den süddeutschen Kleinstaaten. Später hat die polnische Revolution von 1862 einen großen Strom von Juden nach allen amerikanischen Städten gebracht, und während des Bürgerkrieges haben auf beiden Seiten (nach einem zuverlässigen Geschichtswerk von Dr. Simon Wolff in Washington) über 4000 Glaubensgenossen für die Abschaffung oder für die Beibehaltung der Sklaverei mitgekämpft. Nach Wolffs zuverlässigen Angaben waren es aber doch nur wenige Hundert, die für die Südstaaten eintraten.

Eine große, starke Einwanderung, einen kaum geahnten alles vorherige in den Schatten stellenden Zustrom, haben erst die Judenverfolgungen Rußlands, anfangs der achtziger Jahre bewirkt.

Und dann auch in einer viel späteren Periode die Greueltaten von Kischinew und Gomel. Die deutschen Juden mit ihrem Organisationstalent, mit ihrer Ordnungsliebe, mit ihrer Voraussicht dessen, was Amerika nottut, und wie überhaupt auch für die vom Glück nicht Begünstigten gesorgt werden muß, sind die Urheber und Begründer des Ordens „Bnai-Brith", einer Organisation, die bekannt ist, und deren segensreiche Tätigkeit sich auch auf außer-amerikanische Länder erstreckt. In Distrikte eingeteilt und in allen größeren Städten heimisch, sorgte diese Gesellschaft in erster Linie für allgemein-nützliche Erziehungsinstitute, gründete Waisen- und Krankenhäuser, und dank dieser Voraussicht kann die amerikanische Judenheit ohne Überhebung mit Stolz auf eine philantropische Tätigkeit hinweisen, die ihresgleichen in der ganzen Welt nicht hat. Leider sind heute diese Anstalten nicht mehr genügend, und in allen amerikanischen Großstädten steht das Gesamt-Judentum vor Aufgaben, die zu lösen ein fast unüberwindlich scheinendes Problem bilden.

(Schluß folgt.)

Welt-Echo

Einigung in der Amerikan.-Jüd. Kongreß-Frage. Am 16. Juli fand in New York eine von dem Amerikan.-Jüd. Komitee unter dem Namen „Konferenz national-jüd. Organisationen" einberufene Tagung statt, an der 70 Delegierte als Vertreter von 27 Organisationen teilnahmen. Louis Marshall wurde zum Vorsitzenden, Jacob Pankin zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt.

Es fanden drei sehr erregte Sitzungen statt. Auf der zweiten Sitzung erschien vom Amerikan.-Jüd. Kongreßkomitee Louis D. Brandeis, Hugo Pam und Leon Sanders. Brandeis stellte in längerer Rede die Unterschiede zwischen den Absichten des Amerikan-Jüd. Komitees und dessen Anhängern und den Vertretern des Kongreßjudentums dar.

Das schließliche Ergebnis der Verhandlungen war die Wahl eines Friedenskomitees. Dieses tagte sofort. Sowohl die Vertreter der Konferenz wie auch die des Kongreßkomitees stimmten für die Abhaltung eines jüdischen Kongresses in Washington in der Zeit zwischen 1. September und 31. Dezember ds. Js.

Es ist von höchster Bedeutung, daß eine Einigung in der Kongreßfrage erzielt worden ist.

Der Zwangsdienst in England. Wie eine Reihe deutscher Tageszeitungen meldet, hat Minister Samuel den Abschub der in England lebenden russischen Juden eingestellt. Die, welche aus Gewissensbedenken den Eintritt in das englische Heer verweigern, sollen in anderer Weise dem Staate Dienste leisten. Der Anspruch auf ungehinderte Auswanderung wurde jedoch nicht anerkannt.

Herzlwoche in Lodz. In Lodz wurde der zwölfte Todestag Theodor Herzls in feierlichster Weise begangen. Die Feiern erstreckten sich über eine volle Woche. Am Vorabend des Todestages wurde in der Synagoge „Ohel Jacob" und dem Bethaus „Mischhan Israel" Gedenkfeiern veranstaltet, am Todestage selbst in drei weiteren Bethäusern. Bei einer Trauerfeier im Volkshause erfolgte ein Aufmarsch der Pfadfindergruppe „Herzliah". Eine große Reihe von Vereinen veranstaltete eindrucksvolle Sonderfeiern. Hierbei wurden ansehnliche Summen für den Herzlwald und den Jüdischen Nationalfonds gesammelt.

Kulturarbeit im Osten. Der Lodzer Hilfsverein für jüdische Schulkinder hat ab 26. ds. die Verpflegung jüdischer Kinder mit ungekochten Speisen an den Samstagen eingeführt; nach diesen Mahlzeiten werden erzieherische Vorlesungen für die Kinder veranstaltet.

In der Lodzer Altstadt bildete sich ein neues „Kinderheim", das die jüdischen Pfleglinge mit Bildung, Verköstigung und Kleidung versorgt.

Der jüdischnationale Volksbildungsverein „Hathechijah" feiert am 5. September sein einjähriges Jubiläum durch Vorlesungen und Vorführung jüdischer und hebräischer Werke.

In Petersburg wurde eine neue „jüdische Gesellschaft Arbeit und Ruhe gegründet, die sich der Erziehung jüdischer Kinder außerhalb der Schule gewidmet hat.

Die am 21. August in Polozk abgehaltene Konferenz der Vorsteher der jüdischen Turn- und Sportvereine gestaltete sich zu einem wahren jüdischen Turnfest, an dem sich etwa 200 Personen beteiligten, und das einen starken Eindruck bei den Anwesenden hinterließ.

Nachklänge zum Beilis-Prozeß. Wie das „Kopenhagener Wochenblatt" erfährt, ist für den 24. Oktober der Prozeß gegen den russischen Schriftsteller Korolenko angesetzt, der sich wegen eines zur Zeit des Beilis-Prozesses in der „Rußki Wjedomosti" veröffentlichten Artikels unter dem Titel „Die Geschworenen" zu verantworten haben wird. In diesem Artikel beschuldigt Korolenko das Gericht, es habe tendenziös zu Geschworenen nur Personen mit geringer oder gar keiner Bildung und Kultur ausgewählt. Gleichzeitig mit Korolenko ist auch der Redakteur der „Ruß. Wjed." angeklagt. Die Verteidigung hat der berühmte jüdische Advokat Grusenberg, der Verteidiger Beilis', übernommen. Grusenbergs Antrag, zur Verhandlung eine ganze Reihe gewisser Personen als Zeugen zu laden, ist vom Gerichte abgelehnt worden.

Literarisches Echo

„Krieg und Ethik", Vortrag von Prof. Dr. J. Hirsch, Rabbiner in Prag-Karolinenthal, Verlag J. Kauffmann, Frankfurt a. M.

An den Grenzen Rußlands. Elf Abhandlungen aus der Sammlung „Der Weltkrieg". Herausgegeben vom Sekretariat sozialer Studentenarbeit. Erschienen im Volksvereins-Verlag G. m. b. H. M.-Gladbach. Inhalt: Der Krieg und die Polen (Baehem). Das russische Volk (Kayser). Die russische Kirche (Merkl). Kurland (Brentano). Der Weltkrieg und Litauen (Brunavietis). Litauen und Beßarabien (Schramatis). Die Ukraine (Kisky). Die Russen im Lemberg (van Gember). Rumänien (Krause). Bulgarien (Krauß). Rußland: Serbiens Totengräber (Gopcevic).

„Vom jüdischen Mittelstand". Beiträge zur Kritik des jüdischen Handwerkers u. a. Mit drei Abbildungen nach Gemälden von Prof. Max Liebermann und einer Notenbeilage von Arno Nadel. Inhalt des Heftes: Ludwig Haas-Karlsruhe, M. d. R.: „Der Antisemitismus nach dem Kriege"; Nachum Goldmann-Berlin: „Über die Bedeutung und Aufgabe des jüd. Handwerks"; Georg Gothein-

Breslau, M. d. R.: „Die Juden als Handarbeiter"; Lothar Brieger-Berlin: „Judentum und Kunst"; Adolf Grabowsky-Berlin: „Das jüdische Handwerk in Russisch-Polen"; Ruben Faerber-Mährisch-Ostrau: „Gegenwarts- und Zukunftsfragen". Verlag Dr. Rasch & Co., G. m. b. H., Berlin-Wilmersdorf.

Sämtliche Aufsätze sind wertvolle Beiträge zur Beurteilung der jüdischen arbeitenden Klassen. Jeder, der sich mit dem jüdischen Problem beschäftigt, gleichviel auf welchem politischen Standpunkt er steht, findet — ohne daß der Stoff ganz erschöpfend behandelt wäre — in dem Heft eine Menge des Wissenswerten und wichtige Anregungen.

Feuilleton

Ein Freitagabend.

(Aus Helene Böhlau's Roman: „Isebies")

An einem stürmischen Herbstabend zwischen Licht und Dämmern sah sie die Kinder in der Nähe des Hauses stehen, lief zu ihnen hinab und rief ihnen zu: „Ihr steht ja so, als hätten die Hühner euch das Brot genommen? Was ist denn los? Ihr seht ja so fein aus."

Ja, sie sahen fein aus. Der Bub stand in einem feierlichen, schwarzen Rock und die Mädchen in hellblauen Wollkleidern und hatten dreieckige Tücher, mit Rosenkanten eingewebt, um die Schultern.

„Was habt ihr? Wohin geht ihr denn?"

Das älteste Mädchen sagte: „Uns ist der Goj ausgeblieben. Wir wollen die alte Müllern holen, daß sie uns die Lichter anzündet."

„Na, könnt ihr denn keine Lichter anzünden?"

„Am Freitagabend dürfen wir das nicht."

„Kann ich sie euch anzünden?" fragte Isebies schüchtern.

„Ja, wenn du willst."

„Aber," sagte der Bub, „du darfst nicht lachen."

„Nein," sagte Isebies.

So nahmen sie das Kind mit sich.

„Wieso dürft ihr keine Lichter am Freitagabend anzünden?"

„Da soll niemand etwas tun."

„Das ist bei euch so? Was ist denn ein Goj?"

Die Kinder liefen im Trab durch die schmalen Gassen. Der Wind wehte kräftig. Es roch nach Herbst, nach fallendem Laub, nach fernem Rauch; draußen auf den Feldern brannten Kartoffelfeuer.

Isebies rief im Laufen: „Riecht einmal, — und was ist ein Goj?"

„Der Goj muß das Licht anzünden."

„Bin ich ein Goj? Weshalb lauft ihr denn so?"

„Weil's bald dunkel wird."

Isebies war schon einmal bei Lewins gewesen, im Laden hatte es modrig gerochen, nach allen möglichen Dingen und auch nach starker, guter Leinwand. Die Mutter Lewin war damals dabei gewesen, die Stiege zu putzen. Der Vater Lewin war mit einem Karren heim gekommen, auf dem er einen altmodischen Schreibsekretär abgeholt hatte. Er handelte auch mit Altertümern. Oben im Wohnzimmer war damals alles sehr einfach gewesen, der Tisch schon zu Mittag gedeckt, Tassen hatten darauf gestanden. Es gab zu Mittag Kaffee und Kartoffeln in der Schaale. Isebies war so lange geblieben, daß sie das Herrichten zum Essen noch gesehen hatte. Man aß meistens so zu Mittag in den kleinen weimarischen Gassen. Isebies kannte das Menü all ihrer guten Freunde ganz genau. Bei Lewins war es zugegangen wie überall. Isebies hatte gemeint, noch ärmlicher. Die dunklen, feuchten, großen Augen der Kinder paßten ihr nicht zu der weimarischen Spießbürgerei. Vielleicht, dachte Isebies, stammen sie gar vom König David ab, oder von Jesus, von Joseph von Ägypten, wer kann das wissen? Heute aber schon beim Eintreten in das Haus kam ihr eine ganz andere Luft entgegen: Königsrauch, vermischt mit Bratenduft und allerlei geröstetem Köstlichem. Isebies sog den Duft neugierig und sachverständig ein. Die Treppe glänzte vor Sauberkeit und war mit Wachholderzweiglein und frischem Sand bestreut und auch die Hausflur.

Leise gingen die Kinder die Treppe hinauf, und Isebies sah, daß an den Pfosten der Wohnungstür ein winziges Röllchen aus gelblichem, starkem Pergament befestigt war. Das hatte sie noch nicht bemerkt. Jedes der Kinder berührte das Röllchen mit den Lippen dreimal. Isebies sah zu und fragte den Buben leise: „Weshalb tut Ihr das?"

„Das muß so sein," sagte er

„Steht da was drin in dem Röllchen?"

„Höre, Israel," sagte der Bub, „der Ewige, unser Gott, der Ewige ist einzig."

„Na, das ist ja wahr," sagte Isebies.

„Weshalb soll's nicht wahr sein?"

Isebies war dunkelrot geworden.

Als die Kinder in das Zimmer traten, wußte Isebies nicht, wohin die Augen wenden. Das war das öde Wohnzimmer nicht mehr. Große Sträuße von Georginen und Astern standen überall, und ein langer Tisch in der Mitte des Zimmers war gedeckt, und reich gedeckt, eine Pracht. Die Teller hatten bunte Ränder, und ein alter silberner Brotkorb stand auf dem Tisch, und ein siebenarmiger Leuchter und noch zwei Leuchter und ein großer Becher aus Kristall, der golden vom Wein leuchtete, der ihn erfüllte. Frau Lewin saß an der Tafel mit einem müden, feierlichen Ausdruck. Schwer hatte sie geschafft, um diese Herrlichkeiten zustande zu bringen, dies Paradies auf Erden.

Sie hielt eine geschnitzte Büchse in der Hand, die sie eben aus dem Schrank genommen. Das war die alte jüdische Gewürzbüchse, die auf keinem Tisch bei frommen Juden am Sabbatvorabend fehlen durfte, die Büchse, aus der der Duft des Paradieses strömte, das Jehova den Seinen schon hier auf Erden verheißen hatte. Der Duft der glückseligen Erde, nach der die Sehnsucht aller Kreaturen steht, die gebückt und müde unter der Last des Lebens dahinziehen. —

Glückselige, fromme Juden, die ihr in einer Büchse den Duft der Erdenwonnen eingefangen habt und an euerem festlichen Vorsabbattische ihn reihum euch andächtig zuführen dürft!

Mit blendend weißen Tüchern bedeckt standen weiße Brote vor dem Platz des Hausherrn.

Aus dem Nebenzimmer klang schon, als die Kinder eingetreten waren, eine schöne, singende, weiche Männerstimme, fremdartig in Wort und Melodie. Herr Lewin sang hebräisch, und Frau Lewin hörte andächtig zu, etwa wie eine Amsel auf dem Neste, wenn das Männchen singt. Sie hatte auch den Kindern mit einer kleinen Geste Schweigen geboten, als sie eingetreten waren, ohne aufzustehen: so war Isebies gar nicht bemerkt worden.

Herr Lewin sang König Salomos „Lob der Frau". Er sang es hebräisch, fremd dem Ohr

seiner Hausfrau, denn welcher Ehemann würde es seiner Amsel verständlich am Sabbatvorabend vorsingen wollen? Er sang aber:

„Wem ein tugendsam Weib beschert ist, die ist viel edler wie die köstlichen Perlen.

Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen, und Nahrung wird ihm nicht mangeln. Sie tut ihm Liebes und keines Leides ihr Leben lang.

Sie ist wie ein Kaufmannsschiff, das seine Nahrung von ferne bringt.

Sie denkt an einen Anker und kauft ihn und pflanzet einen Weinberg von den Früchten ihrer Hände.

Sie gürtet ihre Lenden fest und stärket ihre Arme.

Sie tuet ihren Mund auf mit Weisheit und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre. Ihre Söhne kommen auf und preisen sie selig; ihr Mann lobt sie."

Herr Lewin sang das ganze Lied zu Ende. Die rundliche Frau aber wußte wohl, was er sang, und saß da wie zu ihrer Ehrenstunde.

Ja, Herr Lewin mußte das tun, wenn er ein frommer Jude war.

Die Kinder wußten es auch, daß er jetzt gerade daran war, das Loblied zu singen, und sie lächelten der Mutter zu und tuschelten mit Isebies: „Jetzt lobt er die Mutter," und sie lächelten verschämt und glücklich.

Ach, schön war es bei ihnen, und Isebies schaute nur so. Welches Volk auf Erden hat solch ein Loblied auf das Weib und läßt es den Ehemann singen?

„Das haste nicht gemeint," sagte der Junge leise und stolz. „Und so ist's alle acht Tag."

„Schau," sagte jetzt Frau Lewin zu Isebies, „da haste gesehen einen jüdischen Tisch gedeckt, und da haste gehört einen jüdischen Mann singen. Hat der's gefallen?"

Isebies nickte.

Die Kinder sagten, daß sie Isebies mitgebracht hätten zum Anbrennen der Leuchter.

„Biste gekommen zum Anbrennen der Lichter, so sollste es auch tun. Gebt ihr Schwefelhölzer! Wird se noch nie getan haben, was se jetzt tut."

Die Frau lächelte, und Isebies zündete den siebenarmigen Leuchter an, und in seiner wunderlichen Gestalt erschien er ihr wie ein großes Geheimnis. Die Lichter begannen zu strahlen, und die sieben Flammen bewegten sich wie zarte leuchtende Zungen

Frau Lewin erschien ihr wie eine Königin, trotzdem sie einen schwarzen falschen Scheitel trug, und die großen Augen der Kinder leuchteten wie aus einer anderen sonnigeren Welt.

Herr Lewin begann im Nebenzimmer einen neuen freudigen Psalmen fremdartig und schauererregend zu singen.

„Das ist der Becher für den Propheten Elias," sagte der Junge leise und wies auf den Kristallbecher mit dem leuchtenden goldenen Wein, „und die Türe dort bleibt angelehnt, damit der Messias eintreten kann."

Isebies Herz klopfte — — O welche Fremdheit! — Welch ein Erlebnis! Die Tafel erschien ihr wie für Könige aus einer anderen Zeit gedeckt, und der siebenarmige alte Judenleuchter war alles Zaubers voll, und die ehrwürdigen heiligen Seelen und Könige standen im Dämmer draußen um das Haus in der Gasse und warteten, um einzutreten.

Und wenn Isebies gewußt hätte, welch rührender Gottesdienst diese festliche Tafel war, wie sie in Wahrheit die Paradiesesfreuden dieser Erde darstellen sollte, den Trost im harten Leben, die heilige Messiassehnsucht; das versprochene Reich Gottes auf Erden, das nie hier erscheinen wird.

„Ja," sagte Frau Lewin, und ihre lebendigen Augen leuchteten, „als ihr noch auf allen vieren krocht und habt Eicheln gegessen im Walde, da sind wir schon Könige gewesen und haben gegessen in aller Herrlichkeit auf Erden!"

Isebies gab schüchtern die Hand, um zu gehen. Frau Lewin dankte ihr, und Isebies sah noch, als sie die Treppe hinabging, wie Frau Lewin aus der kleinen Küche einen duftenden Gänsebraten brachte, und zugleich strömte frischer Königsrauchgeruch aus der Türe. Die weiche, fremdartig singende Stimme Herrn Lewins verstummte, und Isebies sah ihre jüdischen Freunde im Geiste um den golden leuchtenden Becher des Propheten Elias sitzen, alle beschienen vom siebenarmigen Leuchter mit den sieben zarten Feuerzungen und die wundervollen weißen Brote, die Frau Lewin selbst gebacken und halb verhüllt hatte mit schneeweißen Tüchern; und der heilige Gänsebraten und die geheimnisvolle Gewürzbüchse und was ihr feines Näschen sonst noch Gutes gerochen hatte, erschien ihr so märchenhaft, daß sie auf der dunkeln, engen Gasse, an das Haus gelehnt, eine ganze Weile stehen mußte, um ihr Gleichgewicht wiederzufinden. Sie empfand das genau: das war nicht nur so eine einfache Geschichte. Alles so außerordentlich geheimnisvoll, wahrhaft überquellend von Bedeutungen und uralten Herrlichkeiten.

Und daß Herr Lewin so fremd und weich singen konnte, so gütig hatte die Stimme geklungen.

Er hatte gewiß seinen spiegelblanken Rock dabei nicht angehabt.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Personalien.

Das Eiserne Kreuz I. Klasse wurde verliehen den kgl. Leutnants der Reserve Rudolf Mosse aus Berlin, Karl Löffler und Ludwig Rosenthal. Dann dem kgl. bayer. Feldwebelleutnant W. Olschewski im 3. Inf.-Regt, Kaufmann aus Berlin und dem kgl. Assistenzarzt der Reserve Bertold Stahr in München.

Der Reallehrer Dr. Bruno Lebermann in Fürth wurde zum kgl. bayer. Gymnasiallehrer am Realgymnasium in Nürnberg ernannt.

Der Oberleutnant Alfred Bamberger wurde zum kgl. bayer. Rittmeister der Reserve in der Trainabteilung und der Oberleutnant Ernst Gerson zum kgl. bayer. Hauptmann der Landwehr befördert.

Zu kgl. bayer. Leutnants der Reserve wurden befördert die Vizefeldwebel Emil Kugel im 20. Inf.-Regt., Paul Stahl im 10. Res.-Inf.-Regt., Hermann Vogel im 2. Landw.-Feldart.-Regt., Jakob Mayer bei der 1. Train-Sanit.-Komp., Hermann Glaser im 9. Feldart.-Regt., Alex. Schönmann im 18. Inf.-Regt., Artur Aal im 21. Res.-Inf.-Regt. Hans Schwarz im 10. Fußart.-Bat., Jul. Weill im 2. Inf.-Regt., Jul. Hirschmann im 6. Landw.-Inf.-Regt. und Josef Beer im 3. Pionierbataillon.

Der Stabsarzt Dr. Joseph Rosengart wurde zum kgl. bayer. Oberstabsarzt der Reserve befördert.

Die Oberärzte Julius Nathanson (Kaiserslautern) und Dr. Gustav Blank (München) wurden zu kgl. bayer. Stabsärzten der Reserve befördert.

Die österr. Rote Kreuzehrenmedaille wurde verliehen den Krankenpflegerinnen Irma Heilbronner und Mathilde Bauernfreund in München.

Dem Kaufmann Julius Bacharach in München wurde das König Ludwigkreuz verliehen.

Das kgl. bayer. Militärverdienstkreuz I. Klasse mit Schwertern wurde dem kgl. bayer. Feldpostsekretär Ludolf Wolf verliehen.

Der kgl. bayer. Militärverdienstorden IV. Kl. mit Schwertern wurde verliehen dem kgl. Hauptmann der Landwehr Julius Koch, den kgl. Leutnants der Reserve Hermann Vogel der Inf., Julius Graf der Feldart., Hermann Cassel, Emil Engel, Heinrich Kohn und Mart. Mendler von der Fußart., Erich Löwi von der Kavallerie und den kgl. Assistenzärzten Dr. Max Klein (Augsburg) und Dr. Ed. Picard (München).

Vortrag in Bad Reichenhall. Am Donnerstag, den 24. August sprach im Saale des Ludwigbades in Bad Reichenhall Fräulein Helene Hanna Cohn über „Palästina im Weltkrieg". Die klaren Schilderungen der Rednerin, über deren Vortrag an anderen Plätzen in diesen Blättern bereits berichtet wurde, erweckten auch hier das Interesse zahlreicher Zuhörer. Der Beifall derselben gelangte auch hier wie in Tölz durch eine materielle Unterstützung der Hilfsaktion für Palästina zum Ausdruck.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München-Solln, Hirschenstr. 7; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München

Fünfte Kriegsanleihe.

5% Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924.
4½% Deutsche Reichsschatzanweisungen.

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere 5 prozentige Schuldverschreibungen des Reichs und 4½ prozentige Reichsschatzanweisungen hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Die Schuldverschreibungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 nicht kündbar; bis dahin kann also auch ihr Zinsfuß nicht herabgesetzt werden. Die Inhaber können jedoch über die Schuldverschreibungen wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Bedingungen.

1. Zeichnungsstelle ist die Reichsbank. Zeichnungen werden

von Montag, den 4. September, bis Donnerstag, den 5. Oktober, mittags 1 Uhr

bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin** (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei **allen Zweiganstalten der Reichsbank** mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung

der **Königlichen Seehandlung** (Preußischen Staatsbank) und der **Preußischen Central-Genossenschaftskasse in Berlin**, der **Königlichen Hauptbank in Nürnberg** und ihrer **Zweiganstalten**, sowie

sämtlicher **deutschen Banken, Bankiers** und ihrer **Filialen**,

sämtlicher **deutschen öffentlichen Sparkassen** und ihrer **Verbände**,

jeder **deutschen Lebensversicherungsgesellschaft**,

jeder **deutschen Kreditgenossenschaft** und

jeder deutschen **Postanstalt** erfolgen. Wegen der Postzeichnungen siehe Ziffer 7.

Zeichnungsscheine sind bei allen vorgenannten Stellen zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungscheinen brieflich erfolgen.

2. Die **Reichsanleihe** ist in Stücken zu 20 000, 10 000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. April 1917, der erste Zinsschein ist am 1. Oktober 1917 fällig.

Die **Schatzanweisungen** sind in 10 Serien eingeteilt und ebenfalls in Stücken zu: 20 000, 10 000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark, aber mit Zinsscheinen zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. Januar 1917, der erste Zinsschein ist am 1. Juli 1917 fällig. Welcher Serie die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

Die Tilgung der Schatzanweisungen erfolgt durch Auslosung von je einer Serie in den Jahren 1923 bis 1932. Die Auslosungen finden im Januar jedes Jahres, erstmals im Januar 1923, statt; die Rückzahlung geschieht in dem auf die Auslosung folgenden 1. Juli. **Die Inhaber der ausgelosten Stücke können statt der Barzahlung viereinhalbprozentige bis 1. Juli 1932 unkündbare Schuldverschreibungen fordern.**

3. Der Zeichnungspreis beträgt:

für die 5% **Reichsanleihe**, wenn Stücke verlangt werden **98.—** Mark,

für die 5% **Reichsanleihe**, wenn Eintragung in das **Reichsschuldbuch** mit Sperre bis zum 15. Oktober 1917 beantragt wird, **97,80** Mark,

für die 4½% **Reichsschatzanweisungen 95.—** Mark

für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen (vgl. Ziffer 6).

4. Die Zuteilung findet tunlichst bald nach dem Zeichnungsschluß statt. Die bis zur Zuteilung schon bezahlten Beträge gelten als voll zugeteilt. Im Übrigen entscheidet die Zeichnungsstelle über die Höhe der Zuteilung. Besondere Wünsche wegen der **Stückelung** sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden.*)

   Zu den Stücken von 1000 Mark und mehr werden für die Reichsanleihe sowohl wie für die Schatzanweisungen auf Antrag vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte Zwischenscheine ausgegeben, über deren Umtausch in endgültige Stücke das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit größtmöglicher Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im Februar n. Js. ausgegeben werden.

5. Die Zeichner können die gezeichneten Beträge vom 30. September d. Js. an voll bezahlen. Sie sind verpflichtet:

   30 % des zugeteilten Betrages spätestens am 18. Oktober d. J.,
   20 % „ „ „ „ „ 24. November d. J.,
   25 % „ „ „ „ „ 9. Januar n. J.,
   25 % „ „ „ „ „ 6. Februar n. J.

   zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts.

   Auch auf die kleinen Zeichnungen sind Teilzahlungen jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark beträgt.

Beispiel: Es müssen also spätestens zahlen; die Zeichner von ℳ 300: ℳ 100 am 24. November, ℳ 100 am 9. Januar, ℳ 100 am 6. Februar
„ „ „ ℳ 200: ℳ 100 am 24. November, ℳ 100 am 6. Februar;
„ „ „ ℳ 100: ℳ 100 am 6. Februar.

   Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

   Die im Laufe befindlichen **unverzinslichen** Schatzscheine des Reiches werden — unter Abzug von 5 Prozent Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 30. September ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

6. Da der Zinsenlauf der Reichsanleihe erst am 1. April 1917, derjenige der Schatzanweisungen am 1. Jan. 1917 beginnt, werden vom Zahlungstage, frühestens vom 30. September 1916 ab,
   a) auf sämtliche Zahlungen für Reichsanleihe 5 Prozent Stückzinsen bis zum 31. März 1917 zu Gunsten des Zeichners verrechnet,
   b) auf die Zahlungen für Schatzanweisungen, die vor dem 30. Dezember 1916 erfolgen, 4½ Prozent Stückzinsen bis dahin zu Gunsten des Zeichners verrechnet. Auf Zahlungen für Schatzanweisungen nach dem 31. Dezember hat der Zeichner 4½ Prozent Stückzinsen vom 31. Dezember bis zum Zahlungstage zu entrichten.

Beispiel: Von dem in Ziffer 3 genannten Kaufpreis gehen demnach ab:

I. bei Begleichung von **Reichsanleihe**	a) bis z. 30. Sept.	b) am 18. Okt.	c) am 24. Nov	II. bei Begleichung v. **Reichsschatzanw.**	d) bis z. 30. Sept.	e) am 18. Okt	f) am 24. Nov.
5% Stückzinsen für	180 Tage	162 Tage	126 Tage	4½% Stückzinsen für	90 Tage	72 Tage	36 Tage
=	2,50%	2.25%	1,75%	=	$1{,}12^{5}$%	0,90%	0,45%
Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur für Stücke	95,50%	95,75%	96,25%	Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur	$93{,}87^{5}$%	94,10%	94,55%
Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur für Schuldbucheintragung	95,30%	95,55%	96,05%				

Bei der Reichsanleihe erhöht sich der zu zahlende Betrag für je 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, um 25 Pfennig, bei den Schatzanweisungen für jede 4 Tage um 5 Pfennige für je 100 ℳ Nennwert.

7. Die **Postanstalten** nehmen nur Zeichnungen auf die 5 proz. Reichsanleihe entgegen. Auf **diese** Zeichnungen **kann** die Vollzahlung am 30. September, sie muß aber spätestens am 18. Oktober geleistet werden. Auf bis zum 30. September geleistete Vollzahlungen werden Zinsen für 180 Tage, auf alle anderen Vollzahlungen bis zum 18. Oktober, **auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden,** Zinsen für 162 Tage vergütet. (Vgl. Ziffer 6 Beispiel Ia und Ib.)

*) Die zugeteilten Stücke werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin nach Maßgabe seiner für die Niederlegung geltenden Bedingungen bis zum 1. Oktober 1917 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt: der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.

Berlin, im August 1916.

Reichsbank-Direktorium.
Havenstein. v. Grimm.